

Wolfgang Welsch

Wir sind schon immer transkulturell gewesen

Das Beispiel der Künste

SCHWABE VERLAG



Wolfgang Welsch

Wir sind schon immer transkulturell gewesen

Das Beispiel der Künste

Schwabe Verlag



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2024 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel,
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.
Abbildung Umschlag: © Cloud Gate Dance Theatre
Cover: Schwabe Verlag Berlin
Layout: icona basel gmbh, Basel
Satz: 3w+p, Rimpar
Druck: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany
ISBN Printausgabe 978-3-7965-5054-6
ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-5055-3
DOI 10.24894/978-3-7965-5055-3
Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.
Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch
www.schwabe.ch

Inhalt

Vorwort 9

Einleitung 13

Transkulturalität als Standard 13

Transkulturalität versus Multi- und Interkulturalität 14

Opposition gegen den Mischcharakter der Kulturen 15

Begriffsfragen 18

Blicke in die Geschichte 19

Die gemischte Verfassung des Humanen 23

Der Vorwurf der «Appropriation» 26

Quer durch die Künste und Kontinente 27

I. Kapitel Das Eigene und das Andere 29

1. Transkulturation – das kubanische Paradigma (Fernando Ortíz) ... 29
2. Neue Anthropophagie (Oswald de Andrade) 32
3. Négritude (Léopold Senghor): Eigenheit nach Fremdvorgabe 34
4. Paul Gauguin: Südseeträume 35
5. Pablo Picasso: *Les Demoiselles d'Avignon* – ein Paradigmenwechsel 38
6. Antonín Dvořák: eine «amerikanische» Symphonie 40
7. Giacomo Puccinis *Madama Butterfly:* Scheitern im Leben, Gelingen in der Musik 44
8. Von Li Bo zu Gustav Mahler 45
9. Simone Leigh: Eine schwarze Sphinx 51

II. Kapitel Transformationen 53

1. Die transkulturellen Wurzeln Griechenlands 53
2. Europa – ein Importgut aus Phönizien 61
3. Gandhara – ein Scharnier zwischen West und Ost 64
4. China und Japan: Das Fremde wird zum Eigenen 68

III. Kapitel Transkulturelles Fortleben der Antike 75

1. Dürer: antik modellierter Sündenfall in neuzeitlicher Interpretation 76
2. Oper: Missverständnis und Neudeutung der Antike 78
3. Das antike Vorbild in der Architektur des 20. Jahrhunderts 81
4. Von Odysseus zu Ulysses 90

IV. Kapitel Inspirationen 93

1. Dürer – ein Venezianer 93
2. Goethe und Hafis – Zwillinge über Jahrhunderte hinweg 97
3. Manets *Frühstück im Grünen* – Antike und Renaissance haben mitgemalt 102
4. Hokusai, van Gogh, Kurosawa – von Ostasien nach Europa und zurück 106
5. Wilson und Mnouchkine: transkulturelles Theater 110

V. Kapitel Konstitutiv transkulturell 115

1. Carl Zuckmayer: zahlreiche Migrationshintergründe 115
2. Goethe: Nationalliteratur? Weltliteratur! 117
3. Ibsens *Peer Gynt:* ein Weltenwanderer 118
4. Belkis Ayón: transkulturell-emanzipatorische Identität 120
5. Haruki Murakami: Transkulturalität ist nichts Besonderes 123

VI. Kapitel Zusammenfinden 127

1. *Hagia Sophia:* religiöser Zwist, transkulturelle Einigkeit 127
2. Córdoba: convivencia 130

3. Die Gotik: eine wundervolle Folge mehrerer Verwechslungen 134
4. John Cage: Ostasiatische Inspirationen 139
5. Michael Jackson: Wir sind alle miteinander verwandt 143
6. Postmoderne Architektur: patchwork oder transkulturell? 143
7. Design: transkulturelle Spiegelungen 148
8. Cloud Gate Dance Theatre: Nationalstolz transkulturell 152
9. West-Eastern Divan Orchestra: convivencia musikalisch 154

VII. Kapitel Problematische Aspekte und Scheitern 155

1. Ethnische und nationalistische Festzurrung durch den Kunstmarkt 155
2. Kunst gegen Grenzziehungen 155
3. *Monsieur Claude und seine Töchter:* Rassismus statt Transkulturalität 159
4. Bronzen der Schande 160

VIII. Kapitel Transfers 163

1. *Carmen:* afrikanisch 163
2. Tänzer und Läuferin 166
3. *Europeras:* Rücksendung in geschredderter Form 167
4. Transfers zwischen künstlerischen Gattungen 170
5. Italo-Western: von West nach Ost und zurück 173
6. Transkulturalität der Speisezettel 175
7. Überspielen der Mensch-Tier-Differenz 184
8. *Ziemlich beste Freunde:* über soziale Unterschiede hinweg 189
9. Death Metal und Buddhismus 190

IX. Kapitel Universales als Tiefengrundlage der Transkulturalität 195

1. Kulturenübergreifende universale Wertschätzung 195
2. Die moderne Leugnung von Universalien – und ihre Widerlegung 197

3. Universales Verstehen als Frucht nachhaltigen Bemühens 201
4. Universalitätsvorteile des Films und der Musik 203
5. Peter Brook: eine universale Theatersprache 209
6. Traditionelle japanische und moderne europäische Architektur 211

X. Kapitel Transkultureller Alltag 217
1. Jazz: «Sound der Freiheit» 217
2. Hip-Hop: hybrid par excellence 220
3. Manga: weltweite Transkulturalität 221

Nachwort 225

Literatur 227

Abbildungsnachweise 237

Namenregister 239

Vorwort

Seit den 1990er Jahren habe ich mich intensiv mit dem Thema der Transkulturalität beschäftigt. Ich habe dieses Konzept 1992 als zeitgenössisch adäquates Kulturkonzept propagiert – entgegen der traditionellen Auffassung der Kulturen als homogener, in sich geschlossener Kugeln.[1] Seit meiner Kindheit hatte ich erfahren, wie falsch, wie gewalttätig, wie menschenverachtend die Festzurrung von Kultur auf den Kreis einer Nation sein kann, und im Erwachsenenalter trat mir immer unwidersprechlicher die kulturelle Verflochtenheit und Vielfältigkeit zunächst der deutschen und dann sukzessiv auch anderer Kulturen vor Augen. Das führte mich zur Propagierung von Transkulturalität als zeitgenössischem Kulturkonzept. Ich will hier nicht von den Widerständen und den massiven akademischen Anfeindungen reden, die mir das damals einbrachte. Sondern von drei positiven Erfahrungen.

Erstens war ich bald nach 1992 glücklich zu entdecken, dass Transkulturalität nicht meine private Erfindung war, sondern schon über 50 Jahre vorher außerhalb Europas propagiert worden war: durch Fernando Ortíz, der 1940 im Blick auf die kubanische Identität von «Transkulturation» sprach.[2] Laut Ortíz ist die kubanische Identität nur zu verstehen, wenn man die vielen Ethnien und Kulturen ins Auge fasst, die dort zusammengekommen sind, sich gegenseitig beeinflusst und aufgrund ihres Zusammentreffens eine jeweils veränderte Form angenommen haben. Ortíz war zudem überzeugt, dass Transkulturation nicht nur für Kuba charakteristisch ist, sondern für die Verhältnisse in ganz Nord- und Südamerika, ja vielleicht sogar weltweit zutreffend sein könnte.

Zweitens stellte sich heraus, dass Transkulturalität keineswegs nur ein Charakteristikum der Gegenwart ist, sondern de facto seit jeher den Zuschnitt der Kulturen bestimmt hat. Transkulturalität ist nicht ein Phänomen des 20. oder 21. Jahrhunderts, sondern Transkulturalität war bereits historisch die Regel. Edward Said

1 Wolfgang Welsch, «Transkulturalität – Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen», in: Information Philosophie, Heft 2, 1992, 5–20.

2 Fernando Ortiz, Contrapunteo cubano del tabaco y el azúcar, Havana: Jesus Montero 1940; dt. Tabak und Zucker. Ein kubanischer Disput, Frankfurt/Main: Insel 1987.

hat das treffend formuliert: «Die Geschichte aller Kulturen ist die Geschichte kultureller Anleihen» – «alle Kulturen sind hybrid».[3]

Drittens war bemerkenswert, dass Transkulturalität, deren Herausstellung dort, wo es um die politische, die gesellschaftliche oder die psychologische Ebene ging, oft auf rabiate Einsprüche stieß, im Bereich der Kunst als weitaus weniger kontrovers angesehen wurde. In dieser Sphäre war Transkulturalität nicht nur offenkundig, sondern hier wurde sie weniger verdächtigt oder bekämpft, sie wurde eher begrüßt und geschätzt. Die faktische Transkulturalität der Kulturen konnte daher in der Kunst vergleichsweise ungehindert zum Ausdruck kommen. Die Kunst hat die gesellschaftliche Transkulturalität widergespiegelt und befördert.

Daher begann ich, mich mit der Transkulturalität im Bereich der Künste ausführlicher zu beschäftigen. Und dies gerade auch in geschichtlicher Perspektive. Daraus erwuchs 2017 mein Essay «Transkulturalität in der Geschichte – gezeigt an Beispielen der Kunst».[4] Die Kunst diente dabei als Sonde, um die historische Transkulturalität der Kulturen aufzuweisen. Im vorliegenden Buch erweitere ich diese Betrachtungen. Ich stelle dar, wie Transkulturalität in den verschiedenen Sparten der Kunst – von Malerei, Skulptur, Druckgrafik und Architektur über Literatur, Theater, Tanz, Comic, Film und Musik – nicht nur vorkam, sondern schier die Regel war. Und ich zeige dabei, dass Transkulturalität in der Geschichte insgesamt und zwar weltweit, über alle Kontinente und Kulturen hinweg, das Design der Kulturen bestimmt hat.

Indem ich dies verfolge, willfahre ich nicht dem heute gängigen identitätspolitischen Argument, dass man als Weißer (gar als alter weißer Mann) nicht über andere Kulturen sprechen dürfe. Diesem pauschalen Verbot, das allen universalistischen Aspirationen zuwiderläuft und sich dabei doch seinerseits – im modus negativus – höchst universalistisch gebärdet, mag ich mich nicht beugen. Ich erwarte gerne jegliche Kritik, die mich in der Sache auf Fehler und Einseitigkeiten, auf Verzerrungen oder gar Blindheiten hinweist. Aber zu Transkulturalität gehören Austausch und Gegenseitigkeit, Kritik und Anregung, nicht Dogmatismus und Selbstgerechtigkeit. Wir müssen diskutieren, nicht dekretieren. Wir sollen für Andersheiten offen sein – gerade auch für unerwartete.

Dankbar bin ich einer großen Zahl von Personen. Sie sind in den folgenden Passagen dieses Buches genannt. Von ihnen habe ich gelernt, durch sie wurde ich inspiriert, ihnen fühle ich mich verbunden. Hinzu kommen Personen, die mir in direktem Kontakt wertvolle Anregungen geliefert haben. Stellvertretend nenne

3 Edward W. Said, Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht [1993], Frankfurt/Main: Fischer 1994, 296 bzw. «Kultur und Identität – Europas Selbstfindung aus der Einverleibung der Welt», in: Lettre International 34, 1996, 21–25, hier 24.

4 Vgl. Wolfgang Welsch, Transkulturalität: Realität, Geschichte, Aufgabe, Wien: new academic press 2017, 31–57.

ich Vladimir Abaschnik, Afef Benessaieh, Darya von Berner, Bruno Deschênes, Madalina Diaconu, Enrique Dussel, Jale Erzen, Frank Fehrenbach, Hans Ulrich Gumbrecht, Ching-Yi Huang, Matthis Kepser, Scott Lash, Achille Mbembe, Jitendra N. Mohanty, Ryosuke Ohashi, Jonathan Ruyters, Jörg Scheller, Günter Seubold, Arata Takeda und Hans Wollschläger. Ohne sie wäre dieses Buch nicht so entstanden.

Berlin, den 17. Oktober 2023 Wolfgang Welsch

Einleitung

Transkulturalität als Standard

Transkulturalität ist heute eine Selbstverständlichkeit. Während man im 19. und 20. Jahrhundert glaubte, Kulturen seien im Inneren homogen und nach außen klar abgegrenzt, ist in den letzten Jahrzehnten ins Blickfeld gerückt, dass Kulturen schon im Inneren gemischt und vielfältig und nach außen durch Verbindungen, Verflechtungen und Überschneidungen gekennzeichnet sind. ‹Kultur› deckt sich nicht mit ‹Nation›. Solche Gemengelagen bestehen zudem nicht nur auf der Makroebene der Kulturen, sondern ebenso auf der Mikroebene der Individuen. Die meisten Menschen sind heute ihrer kulturellen Formation nach Mischlinge, sind hybrid. Das gilt nicht etwa nur für Migranten oder Postmigranten, sondern für uns alle: wir verbinden in unserer Identität Elemente *unterschiedlicher* kultureller Herkunft, die verschiedenen sozialen Milieus sowie geografisch, historisch und ethnisch unterschiedlichen kulturellen Komplexen entstammen.[5] Man ist nicht Angehöriger einer einzigen Gruppe, sondern Mitspieler in diversen Netzwerken. Dieser Mischcharakter der Kulturen wie der Individuen steht heute im Fokus.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die transkulturelle Perspektive immer stärker durchgesetzt: im Alltag, in den Wissenschaften, in der Museumsarbeit. Transkulturalität ist zu einem Schlüsselkonzept für das Verständnis der Gegenwart und die Erforschung der Vergangenheit geworden. Sie wurde zu einem Grundbegriff für eine ganze Reihe von Disziplinen, von der Kulturtheorie über die Pädagogik, Kunstwissenschaft, Musikwissenschaft, Soziologie, Geschichte und Linguistik bis hin zu Psychologie, Ethnologie und Medizin.[6] Auch die Muse-

5 Auch Harari hat darauf hingewiesen, dass unsere persönliche Identität aus einem bunten Strauß unterschiedlicher kultureller Elemente besteht (Yuval Noah Harari, 21 Lektionen für das 21. Jahrhundert, München: Beck 2018 [20. Lektion]).

6 Vgl. beispielsweise: Towards a Transcultural Future: Literature and Society in a ‹Post›-Colonial World, hg. von Geoffrey V. Davis, Peter H. Marsden, Bénédicte Ledent und Marc Delrez (Amsterdam: Rodopi 2004); The Transcultural Turn: Interrogating Memory Between and Beyond Borders, hg. von Lucy Bond und Jessica Rapson (Berlin: de Gruyter 2014); The Dynamics of Transculturality: Concepts and Institutions in Motion, hg. von Antje Flüchter und Jivanta Schöttli (Cham: Springer 2015); One Hundred Books on the Dynamics of Transculturality: 2012–2016, hg. von Andrea Hacker (Heidelberg: Excellence Cluster «Asia and Europe in a

umsfachleute haben sich das Konzept zu eigen gemacht und denken und organisieren nicht mehr nach nationalen, sondern in transkulturellen Kategorien.[7]

Transkulturalität versus Multi- und Interkulturalität

Indem es den Mischcharakter betont, unterscheidet sich das Konzept der Transkulturalität von den Konzepten der Multikulturalität und der Interkulturalität. Der Unterschied betrifft den Kernpunkt. Die beiden anderen Konzepte halten noch immer am alten Kugelmodell fest, wonach Kulturen nicht durch Mischungen gekennzeichnet, sondern wie Kugeln intern homogen und nach außen klar abgegrenzt sind. Die Multikulturalisten vertreten dieses Kugelmodell im Blick auf die Verhältnisse *innerhalb* von Gesellschaften, die Interkulturalisten im Blick auf die

Global Context» 2017); Globalization and Transculturality from Antiquity to the Pre-Modern World, hg. von Serena Autiero und Matthew Adam Cobb (London: Routledge 2021); Engaging Transculturality: Concepts, Key Terms, Case Studies, hg. von Laila Abu-Er-Rub, Christiane Bro sius, Sebastian Meurer, Diamantis Panagiotopoulos und Susan Richter (London: Routledge 2019); Transkulturalität und Pädagogik: Interdisziplinäre Annäherungen an ein kulturwissenschaftliches Konzept und seine pädagogische Relevanz, hg. von Michael Göhlich, Hans-Walter Leonhard, Eckart Liebau und Jörg Zirfas (Weinheim: Juventa 2006); Frontiers of Transculturality in Contemporary Aesthetics, hg. v. Grazia Marchianò und Raffaele Milani, Turin: Trauben 2001; Art/Histories in Transcultural Dynamics: Narratives, Concepts, and Practices at work, 20th and 21st Centuries, hg. von Pauline Bachmann, Melanie Klein, Tomoko Mamine und Georg Vasold (Leiden: Brill 2017); Anne Ring Petersen, Migration into Art: Transcultural Identities and Art-Making in a Globalised World (Manchester: Manchester University Press 2018); Perspectives on a 21st Century Comparative Musicology: Ethnomusicology or Transcultural Musicology?, hg. von Francesco Giannattasio und Giovanni Giurati (Udine: NOTA Valter Colle 2017); Transcultural Music History: Global Participation and Regional Diversity in the Modern Age, hg. von Reinhard Strohm, Intercultural Music Studies, vol. 24, 2021; Spaces of Difference: Conflicts and Cohabitation, hg. von Ursula Lehmkuhl, Hans-Jürgen Lüsebrink und Laurence McFalls (Münster: Waxmann 2016); Transcultural Identity Constructions in a Changing World, hg. von Irene Gilsenan Nordin, Chatarina Edfeldt, Lung-Lung Hu, Herbert Jonsson und André Leblanc (Frankfurt am Main: Lang 2016); Madeleine Herren, Martin Rüesch und Christiane Sibille, Transcultural History: Theories, Methods, Sources (Berlin: Springer 2012); Will Baker, «From intercultural to transcultural communication» (2021), https://doi.org/10.1080/14708477.2021.2001477 [26. 10. 2023]; Andrew Stevenson, Transcultural Psychology (Basingstoke: Palgrave Macmillan 2008); Ana Antić, «Transcultural Psychiatry: Cultural Difference, Universalism and Social Psychiatry in the Age of Decolonisation», Cult Med Psychiatry, 2021, vol. 45, 359–384; Bashir Qureshi, Transcultural Medicine: Dealing with patients from different cultures (Dordrecht: Springer 2012).

7 Vgl. Barbara Lutz, Transkulturelle Ausstellungspraxis: Kuratieren in globalen Zusammenhängen (Bielefeld: transcript 2022); Curating Transcultural Spaces: Perspectives on Postcolonial Conflicts in Museum Culture, hg. von Sarah Hegenbarth (London: Bloomsbury 2024).

Verhältnisse *zwischen* Gesellschaften. Das Festhalten an diesem Modell ist dann aber auch für die Malaise beider Konzepte verantwortlich.

Der Multikulturalismus betrachtet die Partialkulturen innerhalb einer Gesellschaft wie separate Inseln oder Kugeln und bestärkt sie in diesem Selbstverständnis. Dadurch befördert er tendenziell Ghettoisierung. Hier schlägt die Erblast des antiquierten Kulturverständnisses durch – Kugelkulturen haben das Ghetto nicht zum Negativbild, sondern zum Modell.

Das Konzept der Interkulturalität geht ebenfalls weiterhin von der alten Kugelvorstellung aus. Deutsche, japanische, nigerianische Kultur beispielsweise sollen klar unterschieden, sollen für sich seiende Entitäten sein. Allerdings bemühen sich die Vertreter des Konzepts dann auch um einen interkulturellen Dialog, der zu einem gegenseitigen Verstehen zwischen den im Ansatz als hochgradig verschieden, ja inkommensurabel angesehenen Kulturen führen soll. Was dem Transkulturalitätskonzept zufolge durch die reale Entwicklung befördert wird, soll dem Interkulturalitätskonzept zufolge durch hermeneutische Bemühungen geleistet werden. Das Problem ist nur, dass dieses Konzept durch seinen ersten Zug – die Ansetzung der Kulturen im Stil von Kugeln – jede wirkliche Kommunikation unmöglich macht. Denn das Verstehen des Anderen ist, wenn die Kulturen tatsächlich autonome Kugeln sind, unweigerlich an die eigene Verstehensart gebunden und kann das Andere daher nur nach dem eigenen Muster zurechtmodeln und missverstehen, nicht hingegen genuin verstehen – und das gilt vice versa. Dass der interkulturelle Dialog de facto permanent scheitert, ist eine Folge dieser *Prämisse* der Interkulturalität: heterogene Kugeln können einander nur stoßen, nicht verstehen.[8]

Opposition gegen den Mischcharakter der Kulturen

Am Mischcharakter der Kulturen wie der Individuen kann heute kein Zweifel bestehen. Das bedeutet aber nicht, dass er allenthalben willkommen wäre. An seiner Faktizität ist zwar nicht zu rütteln, aber man kann ihn als nachteilig empfinden und sich ihm entgegenzustellen versuchen. Seit einiger Zeit ist ein Revival derartiger Gegentendenzen festzustellen.

Unter dem Stichwort ‹Identitätspolitik› feiert das überholte Kugeldenken fröhliche Urständ. Man propagiert die Festzurrung minoritärer Identitäten, man spaltet die Menschen in diverse Gruppen auf, wobei sie sich dann angeblich nur noch innerhalb ihrer Gruppe verständigen, die Mitglieder anderer Gruppen hingegen bloß missverstehen können. Jeder Versuch, Brücken zu schlagen, wird als Ap-

8 Vgl. Welsch, Transkulturalität: Realität, Geschichte, Aufgabe, a. a. O., 10 f. u. 22–24.

propriation oder Usurpation verdächtigt und zurückgewiesen. Man soll nur noch in der eigenen Blase aufgehoben sein, im eigenen Saft schmoren.[9]

Auf der Makroebene der Gesellschaften wird mancherorts ‹Nation› erneut zu einer Leitparole. In ihrem Namen will man sich der Globalisierung entgegenstellen. Es sind meist die (wirklichen oder vermeintlichen) Globalisierungsverlierer, die sich auf nationale Identitäten zurückziehen. Aber unter heutigen Bedingungen kann eine derartige Strategie nicht erfolgreich sein. Da das vermeintlich

9 Ein groteskes Beispiel bot der Streit um Amanda Gormans Gedicht *The Hill We Climb*. Bei der Amtseinführung von Joe Biden als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika hatte sie dieses Gedicht vorgetragen – mit weltweitem Echo. Aber wer darf ein solches Gedicht übersetzen? Eine renommierte, mit dem International Booker Prize ausgezeichnete niederländische Übersetzerin nahm sich der Aufgabe an, stieß aber auf Protest und zog sich zurück. Eine weiße Frau darf eben, wie kompetent sie auch immer sein mag, nicht das Werk einer afro-amerikanischen Schriftstellerin übersetzen. Weiße Männer kommen ohnehin nicht infrage. Eine weiße Frau wäre eigentlich schon besser – wenn sie nur nicht weiß wäre. Zumindest müsste sie schwarz sein. Denn nur eine schwarze Frau, so glaubt man, ist in der Lage, sich in die Erfahrungswelt einer schwarzen Autorin hineinzufinden. Diese Forderung, dass die Übersetzerin über die gleiche Erfahrungswelt verfügen muss wie die Autorin, klingt gut, hat aber entsetzliche Folgen. Denn um eine schwarze Autorin zu verstehen, reicht es natürlich nicht aus, schwarz und weiblich zu sein, man müsste auch dem gleichen Milieu entstammen (wie groß sind doch die Unterschiede zwischen dem schwarzen Leben in New Yorks Bronx und New Orleans' Tremé – wer in einem dieser Viertel aufwuchs, kann nicht Texte, die durch die Erfahrung im anderen geprägt sind, adäquat übersetzen). Und natürlich werden auch Altersunterschiede die Erfahrung verzerren und ebenso Unterschiede der sexuellen Orientierung. Letztlich könnte, um auf deutsche Verhältnisse umzuschwenken, eine in Berlin-Neukölln lebende Türkin nur von einer ebendort lebenden türkischen Frau gleichen Alters, gleicher Bildung, gleichen Vermögens, gleichen Familienstands und gleicher sexueller Orientierung übersetzt werden. Dieser identitätspolitische Furor hat nirgendwo ein Ende und ist offensichtlich grotesk – am Ende könnte eine Person nur durch sich selbst übersetzt werden, aber auch das nur, wenn sie nicht zu viele Facetten aufweist, so dass etwa Facette a ein Werk geschaffen hätte, das dann Facette b zu übersetzen versuchte, wobei sie aber notwendig scheitern müsste, weil sie ja mit Facette a nicht identisch ist. Die identitätspolitische Programmatik führt allenthalben zu Ghettoisierung und rassistischem Denken: Rassismus der Hautfarbe, des Geschlechts, der Nationalität, des Bezirks, des Familienstandes, der sexuellen Orientierung usw. In Wahrheit haben Kulturen (kleine und große) stets von Austausch, Übernahme und Veränderung gelebt. Kulturen sind nicht Ghettos, sind nicht monolithisch, sondern von Natur aus gemischt. Sie tragen vielfältige Einflüsse, Aneignungen und Integrationen in sich. Die Verfechter der Identitätspolitik hingegen verunglimpfen all dies als Raub, Verzerrung und Ausbeutung. Wenn sie tatsächlich die Agenda bestimmen würden, so hätte das desaströse Konsequenzen: Shakespeare müsste aus unseren Schulbüchern und von unseren Theatern verschwinden, weil er sich als Engländer erdreistet hat, auf griechische und römische Berichte zurückzugreifen; Chopin dürfte allenfalls noch selektiv erklingen, hat er doch in manchen Stücken unverschämterweise Anleihen bei Bach gemacht, und auch Amanda Gormans Gedicht *The Hill We Climb* müsste sofort verboten werden, denn sie hat dabei auf historische Reden eines alten weißen Mannes namens Abraham Lincoln zurückgegriffen!

‹Nationale› de facto weitaus internationaler und transkultureller verfasst ist, als man glaubt, müsste man um der hypothetischen Reinheit willen die Schrauben der kulturellen Ausgrenzung und Freiheitsbeschneidung so stark anziehen, dass man auf längere Sicht inneren Widerstand provozieren statt Homogenität erreichen würde. Außerdem könnte eine Strategie strikter Abschottung gegen die Globalisierung (anstelle bloß ihrer Ermäßigung) schwerlich erfolgreich sein: wie sollten denn einzelne Länder, die essenziell auf Importe angewiesen sind, durch Abschottung auf die Siegerstraße geraten?

Beide Gegenbewegungen – Identitätspolitik wie Nationalismus – beruhen wesentlich auf dem Gefühl mangelnder oder fehlender Anerkennung.[10] Groß- wie Kleingruppen (Nationen wie Minderheiten), die sich nicht genügend gewürdigt fühlen, reagieren auf die Missachtung durch forcierten Schulterschluss.[11] Der Anerkennungsmangel treibt sie zusammen.

Falsch ist dabei aber in jedem Fall die Gleichsetzung von Nation mit Kultur. Es ist ein gängiger, aber gleichwohl grundlegender Fehler, eine Deckungsgleichheit von staatlichen und kulturellen Gebilden anzunehmen. Staaten haben territoriale Grenzen, Kulturen nicht. So können sich schon innerhalb eines Staates regional recht unterschiedliche Kulturen finden (man denke etwa für Deutschland an Bayern und Nordfriesland, für Frankreich an die Bretagne und die Provence oder für die USA an Kalifornien und den Mittelwesten, usw. usf.), und kulturelle Eigentümlichkeiten können Staatsgrenzen mühelos überschreiten (man nehme etwa Griechenland und die Türkei als Beispiel, die staatlich höchst verfeindet, kulturell jedoch einander sehr ähnlich sind). Es ist grundlegend falsch, Staatsgeographien und kulturelle Geographien für kongruent anzusehen. Man sollte den Habitus, bei ‹Kultur› automatisch an ‹Nationalkultur› zu denken, ablegen und den neuen Nationalisten den Fehler, ‹Nation› mit ‹Kultur› gleichzusetzen, nicht durchgehen lassen.

Ein weiterer Faktor, der Transkulturalität kritisch beäugen lässt, ist die Macht. Transkulturalisierungsprozesse sind oft alles andere als unschuldig. Kulturelle Bereicherung und Inspiration bilden ihre schöne Vorderseite, aber zum realen Untergrund haben sie verschiedentlich Macht und Unterdrückung. Das hat Edward Said schon früh zum Ausdruck gebracht, als er nicht nur davon sprach, dass «alle Kulturen ineinander verstrickt» sind, sondern hinzufügte, dass dies «zum Teil aufgrund ihres Herrschaftscharakters» der Fall ist.[12] Das wird sich in den nachfolgenden Analysen bestätigen.

10 Natürlich gilt das nicht für den Nationalismus von Supermächten wie etwa den USA, aber doch für den von kleineren Staaten wie Ungarn oder Bangladesch oder Elfenbeinküste.

11 Vgl. Francis Fukuyama, Identität: Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet [2018], Hamburg: Hoffmann und Campe 2019.

12 Edward W. Said, Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht [1993], Frankfurt/Main: Fischer 1994, 30.

Es ist verständlich, dass Herrschaft und Unterdrückung bei den Benachteiligten eine Opposition gegen Globalisierungs- und Transkulturationsprozesse hervorrufen. Aber es ist auch klar, dass derlei Unbehagen oder Widerstand diese Prozesse zwar verändern kann, aber nicht einfach beseitigen wird. Und das Spektrum der Auswirkungen von Globalisierung und Transkulturation ist eben breit, es ist nicht auf Unterdrückung oder Ausbeutung beschränkt, sondern umfasst auch Akzeptanz, Ansteckung, Übersetzung, Verschmelzung, Neuinterpretation, Sublimierung und Ähnliches. Oftmals bewirkt die transkulturelle Umsetzung auch eine Milderung der Härte der Macht.

Zudem ist unverkennbar, dass Transkulturalität für das Zusammenleben der Menschen insgesamt einen großen Vorteil bedeutet, weil durch sie die Anschluss- und Kommunikationsfähigkeit steigt. Denn aus je mehr Elementen die kulturelle Identität eines Individuums zusammengesetzt ist, umso wahrscheinlicher ist es, dass eine Schnittmenge mit der Identität anderer Individuen besteht. Von daher können solche Individuen bei aller sonstigen Unterschiedlichkeit aufgrund ihrer Gemeinsamkeiten leichter in Austausch und Kommunikation eintreten, als wenn die eigene Identität nur durch ein einziges Muster bestimmt wäre. Verschiedene Kugelidentitäten haben nichts miteinander gemeinsam, unterschiedliche transkulturelle Identitäten hingegen weisen Überschneidungen auf. Von daher wird in der Begegnung die plug-in-rate höher sein. Man kann bestehende Gemeinsamkeiten entdecken und neue entwickeln. Darin liegt einer der großen Vorteile der Transkulturalität. Gerade die Jugendlichen nutzen ihn heute mehr und mehr. Das kann Hoffnung geben für die Welt von morgen.

Begriffsfragen

Transkulturalität kennt vielerlei Formen. Es kann sich um Übernahme oder Angleichung, Aufpfropfung oder Neuinterpretation, Reduktion oder Bereicherung, Anpassung oder Veränderung, Vereinfachung oder Hybridisierung, Kontamination oder Appropriation handeln. Wir werden zahlreiche Beispiele kennenlernen. Hinzu kommt, dass es zwei grundsätzlich verschiedene Arten von Transkulturalität gibt. Die eine (die gängige) ist durch die Kombination von Elementen gekennzeichnet, die unterschiedlichen Ausgangskulturen entstammen. Bei der anderen begegnen sich zwei Kulturen von einem tieferen Niveau, nämlich von einer Schicht her, die der Ausdifferenzierung der Einzelkulturen vorausliegt und daher allen Kulturen gemeinsam, universal ist.[13]

Insofern ist «Transkulturalität» ein komplexer Begriff. Er kann sich auf Phänomene beziehen, die in ihrer Struktur keineswegs identisch, sondern durchaus verschieden sind. Begriffe dieser Art sind nicht durch Eindeutigkeit, sondern

13 Dies wird im IX. Kapitel näher ausgeführt werden.

durch Familienähnlichkeit gekennzeichnet bzw. zusammengehalten. Im Unterschied zu monothematischen Begriffen beziehen sie sich nicht auf Immergleiches, sondern auf Verwandtes. Die einzelnen Bedeutungsversionen fallen dabei jedoch nicht auseinander, sondern sind durch Übergänge und Gemeinsamkeiten verbunden.[14]

Im Übrigen sollte man sich bei Kulturbegriffen, wie «Transkulturalität» einer ist, darüber im Klaren sein, dass es sich um in besonderer Weise verantwortungsbeladene Begriffe handelt. Kulturbegriffe sind nicht einfachhin deskriptive, neutrale oder unschuldige Begriffe, sondern sie haben Einfluss auf ihren Gegenstand, können diesen verändern. Das ist bei Naturbegriffen anders. Wenn jemand erklärt «Steine sind ätherische Gebilde», so werden sich die Steine darum nicht kümmern, sie werden nicht plötzlich anfangen zu schweben oder zu fliegen. Kulturelle Begriffe hingegen haben Einfluss auf ihren Gegenstand: die Kultur wird ein Stück weit so werden, wie unsere Kulturbegriffe es vorschlagen. Denn Kultur ist eben das, was durch unsere Tätigkeiten entsteht, und diese unsere kulturelle Praxis erfolgt im Licht unserer Kulturvorstellungen. Daher wird die Wirklichkeit von Kultur über unsere kulturbegriffsgeleiteten Handlungen auch durch unsere Kulturbegriffe bestimmt sein. Kulturbegriffe sind *Wirkfaktoren* in unserem Kulturleben.

Sagt man uns – wie der alte Kulturbegriff es tat –, dass Kultur eine Homogenitätsveranstaltung zu sein habe, so werden wir uns entsprechend verhalten und die gebotenen Zwänge und Ausschlüsse praktizieren. Wir suchen der gestellten Aufgabe Genüge zu tun – und haben Erfolg damit. Sagt man uns hingegen, dass Kultur gerade auch Andersheiten einbeziehen und transkulturellen Komponenten gerecht werden müsse, dann werden wir diese Aufgabe in Angriff nehmen, und dann werden entsprechende Integrationsleistungen künftig zur realen Struktur der Kultur gehören. Die Realität von Kultur ist immer auch eine Folge unserer Konzepte von Kultur. Daher darf man Kulturbegriffe nicht leichtfertig, sondern sollte sie verantwortungsvoll verwenden. Transkulturalität nicht nur zu konstatieren, sondern für sie einzutreten, ist in unserer Zeit geboten.

Blicke in die Geschichte

Blicken wir in die Geschichte. Europa beispielsweise war schon von seinen Ursprüngen her transkulturell. Und so, wie sich die griechische Kultur aus ägyptischen, babylonischen und phönizischen Quellen speiste, so war auch das spätere Europa ein Amalgam aus griechischer, römischer und jüdisch-christlicher Kul-

14 Vgl. zum wesentlich von Wittgenstein geprägten Begriff der «Familienähnlichkeit»: Wolfgang Welsch, «Wittgenstein: ‹Denk nicht, sondern schau›», in: Glanzmomente der Philosophie: Von Heraklit bis Julia Kristeva, München: Beck 2021, 158–162.

tur. In der Zeit der Völkerwanderung kam es zu weiteren Umschichtungen, deren Wirkungen bis weit ins Mittelalter hinein reichten. Bis ins 18. Jahrhundert hat sich die Transkulturalität daraufhin konsolidiert, auch wenn es weiterhin zu Migrationsbewegungen kam, man denke nur an die Hugenotten, die nach der 1685 erfolgten Aufhebung des Toleranzedikts von Nantes zu Hunderttausenden Frankreich verließen und französische Kultur in den Niederlanden, England, der Schweiz, Preußen und sogar in Sankt Petersburg heimisch machten. Im späten 19. und im 20. Jahrhundert folgten dann allerdings grauenhafte ethnische Säuberungen.

Auch Asien ist ein Kontinent der Migrationen. Während Alexander der Große von Makedonien aus nach Indien zog, wanderten die Sarmaten in umgekehrter Richtung, nämlich von nördlich des Aralsees bis zur Krim. Von weiter im Osten, vom Altaigebirge kommend, schlugen später die Hunnen eine ähnliche Route ein. Ihnen folgten, jeweils im Abstand von Jahrhunderten, die Awaren und die Mongolen. Dazwischen lagen die Eroberungszüge des Islam von Medina aus in Richtung Indien, Samarkand, Syrien und Andalusien. Im 13. Jahrhundert wanderten unter dem Druck der mongolischen Invasion die Thais, die ursprünglich in der Gegend von Sichuan gelebt hatten, teils nach Osten und mehrheitlich nach Süden aus, hauptsächlich in das Gebiet des heutigen Thailand, aber auch nach Myanmar, Laos und Vietnam. In China wurde seit dem 17. Jahrhundert Sichuan zum großen Anziehungspunkt, bevor sich die Wanderungsbewegungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts umkehrten; damals verließen elf Millionen ChinesInnen das Land. Und von den Personen indischen Ursprung leben heute an die 15 Millionen außerhalb von Indien und Pakistan.

Aber ebenso wichtig wie solche Wanderungsbewegungen sind für die kulturelle Entwicklung die Handelsbeziehungen. Die Seidenstraße stellte ein Netz von Verbindung und Austausch par excellence dar. Sie bestand aus mehreren Karawanenstraßen, die Ostasien über 6400 Kilometer, in Xi'an beginnend und entlang der Chinesischen Mauer über das Pamirgebirge und Afghanistan bis in die Levante führend, mit dem Mittelmeerraum verbanden. Während der Blütezeit der Seidenstraße (zwischen 115 v. Chr. und dem 13. Jahrhundert n. Chr.) wurden vielerlei Waren ausgetauscht: neben Seide auch Pelze, Porzellan, Jade, Bronze und Lacke sowie Gewürze und Aromastoffe von Osten nach Westen, und in umgekehrter Richtung vor allem Wolle, Gold und Silber, Edelsteine und Glas. Aber auch Kunstwerke des Hellenismus gelangten über die Seidenstraße nach Asien. Deshalb kann man im Nationalmuseum von Nara, der alten Hauptstadt Japans, heute eine Statuette sehen, die ganz offenkundig hellenistisch ist, so wie man umgekehrt in Pompeji Werke indischer Kunst gefunden hat. Aber nicht nur Waren und Kunstwerke wurden ausgetauscht, sondern auch Ideen: der indische Buddhismus kam über die Seidenstraße nach China und Japan, und auch das Christentum gelangte auf diesem Weg nach China. Die Seidenstraße hat jahrhundertelang Orient und Okzident verbunden – sie war sozusagen eine frühe

Verkörperung des goetheschen «Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen».[15]

Anders sind die Verhältnisse in Afrika und Amerika. Bei Afrika spielt der Sklavenhandel eine große Rolle, bei Amerika steht die Einwanderung im Mittelpunkt. Beiden gemeinsam aber ist die prägende Wirkung des Kolonialismus.

In Afrika begann schon 1000 Jahre v. Chr. eine Migration entlang der Sahelzone von Osten nach Westen. Ab dem 10. Jahrhundert folgten ausgedehnte Wanderungsbewegungen der Bantu aus Zentralafrika nach Süden und Südosten. Vom 12. bis 14. Jahrhundert dehnten sich die Marokkaner bis zum heutigen Mali aus, und im 18. Jahrhundert zogen die Tutsi nach Ruanda und Burundi und die Massai nach Kenia. Der Sklavenhandel hatte viele Erscheinungsformen. Erstens führte bis zum 19. Jahrhundert, so unglaublich das heute klingen mag, eine der wichtigsten Handelsrouten der Weltwirtschaft durch die Sahara, und auf diesem Weg wurden neben Waren auch Sklaven durch die Wüste transportiert – zwischen dem 9. und 20. Jahrhundert waren circa neun Millionen Menschen diesem Transsahara-Handel ausgesetzt. Etliche von ihnen wurden anschließend im Zug des arabischen Sklavenhandels über das Mittelmeer und das Rote Meer in die islamisierten Gebiete des Nahen Ostens verbracht. Erst der Bau von Eisenbahnen im Zug der Kolonisation hat diesen Transsahara-Handel beendet. Zweitens existierte schon lange ein innerafrikanischer Sklavenhandel. Er spielte für den Aufbau der großen afrikanischen Reiche in West- und Zentralafrika eine bedeutende Rolle. Drittens nahm seit dem 16. Jahrhundert der atlantische Sklavenhandel ein gigantisches Ausmaß an. Während die spanischen und portugiesischen Kolonialherren in Amerika anfangs die indigene Bevölkerung zur Zwangsarbeit in ihren Plantagen und Bergwerken verpflichtet hatten, bevorzugten sie anschließend, weil viele der Einheimischen infolge der harten Arbeitsbedingungen und der von den Europäern eingeschleppten Infektionskrankheiten starben, den Import vermeintlich widerstandsfähigerer schwarzafrikanischer Sklaven. Das führte zur

15 Johann Wolfgang von Goethe, «Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans», in: ders., West-östlicher Divan [1819], hg. und erläutert v. Hans-J. Weitz, Frankfurt/Main: Insel 1974, 125–290, hier 279 [Buch des Sängers]. Es gab freilich auch weniger erfreuliche Formen des Austauschs: im 14. Jahrhundert wanderten Pestbakterien über die Seidenstraße von Asien nach Europa und lösten dort den «Schwarzen Tod» aus – inzwischen mag man eine Parallele zur Corona-Pandemie ziehen. Zudem ist die zeitgenössische Aktualität der Seidenstraße generell dubios. Teile davon bezeichnet man heutzutage als «Heroin-Highway»: über sie gelangen Unmengen von Opium und Heroin aus Afghanistan nach Russland und Europa. Und China hat 2013 das Projekt einer «Neuen Seidenstraße» verkündet und seitdem massiv vorangetrieben. Man errichtet interkontinentale Handels- und Infrastrukturnetze, die sich nicht auf Europa beschränken, sondern vor allem auch Afrika einbeziehen: ein gigantisches geopolitisches Projekt zur Erzeugung von Abhängigkeiten durch großzügige Unterstützung und Kredite. – Nichts, was einmal gut war, ist vor Korrumpierung gefeit.

Zwangsmigration von schätzungsweise 12 (nach anderen Schätzungen sogar 40) Millionen Afrikanern.

Betrachten wir Amerika. In Mittelamerika breiteten sich im Golf von Mexiko ca. 1000 v. Chr. die Olmeken aus, gegen das vierte Jahrhundert nach Christus fielen die Mayas ein, auf sie folgten die Tolteken und schließlich die Azteken. In Südamerika verbreiteten sich im 14. und insbesondere im 15. Jahrhundert die Inkas. Sie errichteten ein gewaltiges Reich, welches Peru, das westliche Ecuador, Zentralbolivien, das nordwestliche Argentinien und einen Großteil des heutigen Chile umfasste. Nicht immer sind die Verhältnisse der Ablösung und Übernahme klar. So haben die Inkas, als sie nach Tiwanaku im westlichen Bolivien kamen, dort eine nie zuvor erlebte architektonische Perfektion vorgefunden und daraufhin Tiwanaku zum Ort ihrer kosmischen und ethnischen Genese gemacht. Aber die Gründer von Tiwanaku waren längst verschwunden. In Nordamerika sind dramatische Ereignisse erst seit Ankunft der Europäer bekannt. Die Dezimierung der indigenen Bevölkerung durch die von den Europäern eingeschleppten Krankheitserreger (Pocken, Grippe, Masern, Cholera) war in ganz Amerika immens. Innerhalb weniger Jahre erlagen 90 % der Ureinwohner diesen Krankheiten. Daher waren weite Teile Nord- und Südamerikas entvölkert, als die ersten weißen Siedler in sie vorstießen. Die verbliebene indigene Bevölkerung wurde weiter malträtiert und dezimiert. Ausgleichen sollte die Verluste dann der Import schwarzafrikanischer Sklaven. Kolonialistische Eroberung, Ausrottung der indigenen Bevölkerung und Import schwarzafrikanischer Sklaven – das ist der hässliche Dreiklang, der die Bevölkerungsgeschichte Amerikas kennzeichnet. Und zwar keineswegs nur die von Nordamerika, wie man oft glaubt. Die Zahlen sprechen eine andere Sprache. Der Sklavenanteil Südamerikas war weitaus höher. Wenn man von der zurückhaltenden Schätzung von insgesamt 12 Millionen Sklaven ausgeht, so entfielen davon 4 bis 5 Millionen auf die Inseln der Karibik, 3,5 bis 5 Millionen auf Brasilien und nur eine halbe Million auf die USA.

Dies als Überblick über weltweite Wanderungsbewegungen in der Vergangenheit.[16] Ihm ist zu entnehmen, in welch hohem Maße die Geschichte der Kulturen immer schon eine Geschichte des Austauschs, der Verlagerung, der Mischung war. Nicht Statik, Homogenität und Abgeschlossenheit, sondern Bewegung, Hybridisierung und Verflechtung bilden die Matrix der Kulturen.[17]

16 Vgl. Gérard Chaliand, Michel Jan und Jean-Pierre Rageau, Atlas Historique des Migrations, Paris: Seuil 1994.

17 Ähnlich hat auch Peter Burke herausgestellt, dass kulturelle Begegnungen und Mischungen während der gesamten menschlichen Geschichte erfolgt sind (Peter Burke, Cultural Hybridity, Cambridge: Polity Press, 2009). In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass Hybridisierung nicht erst kulturell, sondern schon biologisch einen Fortschrittsfaktor darstellt. Neuere Forschungen zeigen, dass etwa ein Viertel aller Pflanzen und ein Zehntel aller Tierarten Hybridbildungen vornehmen. Die Hybridisierung fördert die Artenvielfaltc, denn sie bringt Genvarianten hervor, die sich künftighin als vorteilhaft erweisen können (auch wenn nicht alle

Die gemischte Verfassung des Humanen

Diese Geschichte der Verlagerungen ist zumindest zum Teil auch eine Schreckensgeschichte. Gewiss ist sie es, was den afrikanischen und amerikanischen Sklavenhandel angeht. Zur Transkulturalität gehören nicht nur schöne Geschichten von Bildungstransfer und Warentausch, sondern auch beklemmende von Unterdrückung und Ausbeutung. Freilich konnte sich selbst daraus transkulturelles Neuland entwickeln – man denke nur an die kubanische Identität, wie Fernando Ortíz sie analysiert hat, oder an den Jazz, der seine afro-amerikanischen Ausgangsbedingungen in eine Geschichte der Emanzipation überführt hat. Unterdrückung muss nicht immer weitere Unterdrückung erzeugen, aus ihr kann auch Befreiung hervorgehen – *spes contra spem*. Die menschlichen Verhältnisse sind gemischt. Kant hat den schönen Satz geschrieben: «aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden».[18] Das eigentlich Wichtige dabei ist der Zusatz: «die Annäherung zu dieser Idee ist uns von der Natur auferlegt».[19] Wir Menschen sind keine Engel. Wir müssen uns zum Guten durchringen. Ohne Mühe, ohne Fehltritte, ohne gelegentliches Scheitern geht es nicht. Aber ab und zu gelingt es. Dann geht aus Verquerem Besseres hervor. Dann wird die Welt – zumindest an diesem Ort und für diesen Moment – menschlicher.

Es wäre grotesk, solche guten Ausgänge zur Rechtfertigung ihrer schrecklichen Vorbedingungen zu missbrauchen. Aber ebenso kurzsichtig wäre es, die Möglichkeit zu verkennen, dass aus Schlechtem Besseres hervorgeht, und die zahlreichen Fälle, die das zeigen, zu ignorieren. Ohne die Kreuzigung Jesu kein Christentum; ohne Trojanischen Krieg keine *Ilias* und keine *Odyssee*; ohne den Sacco di Roma kein Konzil von Trient; und ohne die Rosenkriege keine shakespeareschen Königsdramen. Man soll sich beiden Realitäten stellen: der Verwerflichkeit von Unterdrückung und der Tatsache, dass diese nicht immer das letzte Wort hat.

Ebenso: Niemand wird Migration per se gut finden. Allenfalls freiwilligen Auswanderern mag sie uneingeschränkt als Befreiung erscheinen. In den meisten Fällen aber ist Migration erzwungen, ist ein Produkt der Not. Migration ist eines der großen Themen unserer Zeit. Gegenüber 2010 hat sich die Zahl der Men-

---

Hybride fortpflanzungsfähig sein werden). Auch bei der Evolution zum heutigen Menschen spielte Hybridbildung eine Rolle: im Zeitraum von etwa zehn bis sechs Millionen Jahren kam es mehrfach zu Kreuzungen zwischen Mensch- und Schimpansen-Vorfahren, und später erfolgen Hybridisierungen mit Neandertalern und dem Denisova-Menschen. So gesehen, setzt die kulturelle Evolution eine Strategie der natürlichen Evolution fort.

18 Immanuel Kant, «Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht» [1784], A 397 [Siebter Satz].

19 Ebd.

schen auf der Flucht bis 2022 verdoppelt. Rechnet man diese Rate hoch, dann würde dies für das Jahr 2040 möglicherweise bereits eine Milliarde MigrantInnen ergeben – weit mehr als ein Zehntel der Erdbevölkerung. Aber die Zahlen werden noch dramatischer steigen. Denn in Zukunft werden nicht, wie bisher, politische Konflikte die Migration bestimmen, sondern klimatische Veränderungen. Wenn der Klimawandel so weitergeht wie bisher, dann wird, was wir bisher an Migration erlebt haben, nur ein Kinderspiel sein gegen das, was uns bevorsteht. Immer mehr Gebiete auf der Erde werden unbewohnbar werden. Heute sind bereits 30 % der Weltbevölkerung an mindestens 20 Tagen im Jahr einer tödlichen Kombination aus Hitze und Feuchtigkeit ausgesetzt. In wenigen Jahrzehnten wird (selbst bei einer drastischen Verringerung der Treibhausgasemissionen) die Hälfte der Erdbevölkerung davon betroffen sein. Derzeit noch fruchtbare Landstriche werden sich in Wüsten verwandeln. Im Gefolge derartiger Veränderungen wird die Migration drastisch ansteigen, und das wird in den dann noch bewohnbaren Gebieten eine bisher ungekannte Verdichtung nach sich ziehen – mit absehbar immensen Problemen. Gegen die Klima-Migration wird man die Verteidigung von Grenzen und Territorien aufbieten. Soziale Spannungen werden noch das Geringste sein, es stehen Klima-Kriege bevor.

Skizziere ich ein Schreckensszenario? Vielleicht. Aber es geht hier nicht um den Klimawandel, sondern um Transkulturalität. Die Klimakrise wird die Transkulturalität nicht aufhalten, sondern allenfalls verändern. Und es bleibt wahr: ohne Not gibt es kaum Innovation. «Not», sagt der Volksmund zu Recht, «macht erfinderisch». Wenn für alles schon gesorgt wäre, wenn alles schon gut wäre, bräuchte es keine Erfindungen und Verbesserungen mehr – dergleichen wäre nicht nur nicht nötig, sondern würde schlicht nicht erfolgen. Saturiertheit macht träge, nicht erfinderisch. Da klingt erneut das Thema der gemischten menschlichen Verfassung an: Würden wir im Paradies leben, bräuchte und gäbe es keinen Fortschritt. Wären wir in der Hölle, wäre jede Anstrengung vergeblich. Auf Erden aber – in unserer Welt der Mischungen – stehen die Dinge auf dem Spiel und können in diese oder die entgegengesetzte Richtung bewegt werden.

Es wird bei Transkulturalisierungsprozessen nicht immer möglich sein, positive und negative Aspekte sauber auseinanderzurechnen. Die Verhältnisse sind, wie gesagt, gemischt. Nehmen wir als Beispiel die Spolien (Beutestücke). Jahrhundertelang und in vielen Kulturen hat man wertvolle Bauelemente von einem Ort an einen anderen transferiert. Dabei ging es nicht nur um die Verwendung seltener Baumaterialien, sondern auch um den symbolischen Anspruch, eine frühere Kultur zu beerben, sie sich zu integrieren, sie fortzuführen – und zu überbieten. Raub war nur das vordergründige Phänomen, es ging um Steine als symbolische Preziosen, die rechtmäßige Nachfolge attestieren sollten. So hat man für die Hagia Sophia in Konstantinopel Granitsäulen vom Artemistempel in Ephesos, einem der Sieben Weltwunder der Antike, nach Konstantinopel verbracht. Oder in umgekehrter Richtung: den Markusdom in Venedig schmücken Statuen